

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Churchill – Fallstaff

(Karl Arnold)



„Kriegsgründe sind für mich so wohlfeil wie Brombeeren!“



DIE KLUGEN OCHSEN

Von Bruno Wolfgang

Im Jahre 1915 geriet ein Wiener Fotograf mit der Kapitulation der Festung Przemysl in russische Kriegsgefangenschaft und kam zunächst nach Saratow auf Arbeit, wo er den Befehl erhielt, mit dem Ochsenpennig Nummer 148 den ganzen Tag über Wasser zu einem bestimmten Gebäude zu führen. Er hatte noch nie im Leben mit Ochsen zu tun gehabt, wenigstens nicht im landwirtschaftlichen Sinn. Er fragte also zunächst, wo die Ochsen seien. Ein Russe deutete mürrisch in die Steppe hinaus und ging wieder fort. Der Plenny kam in eine riesige Hürde, wo innerhalb der Umzäunung Hunderte von Ochsen lagen, standen und weideten. Er ging nun von einem zum andern und las die auf den Hörnern eingebrannte Nummer, was nicht immer ganz einfach abging. Um vier Uhr früh hatte er begonnen, um acht Uhr hatte er endlich den einen Ochsen Nummer 148 gefunden. Nun lief er rasch weiter und suchte den zweiten. Er hatte Glück. Dann schon um zehn Uhr hatte er ihn gefunden. Jetzt eilte er zur Stelle des ersten zurück. Aber dieser war längst verschwunden. Er mußte ihn noch einmal suchen. Inzwischen verlor er wieder den zweiten. Endlich um zwölf Uhr, hatte er das Ochsengepaar beisammen.

Nun wollte er es zum Wasserwagen führen, um es einzuspanssen. Da Ochsen bekanntlich dumm sind, ging er voraus und zog sie an einem Strick nach. Vielmehr er wollte ziehen. Aber es gelang ihm nicht. Denn die Ochsen rührten sich nicht von der Stelle. Bis endlich ein Bauer vorbeikam und ihm erklärte, daß er hinter den Ochsen gehen müsse, dann würden sie schon von selber weitermarschieren. So war es auch. Nur gingen die Ochsen jetzt mit eiserner Beharrlichkeit geradeaus und er konnte sie weder nach rechts noch nach links bringen, um zu seinem Ziel zu gelangen. Da kam ihm der Bauer nach und fügte noch hinzu: „Du mußt bei rechts ‚Zopp‘ und bei links ‚Zopp‘ sagen. Dann gehen sie nach deinem Willen.“ Der Kriegsgefangene tat dies und brachte nun die Ochsen glücklich zum Wasserwagen. Dort lag das schwere Joch auf dem Boden. Er hob es mit Mühe

bis zur Schulterhöhe, um es den Ochsen auf den Nacken zu legen. Aber die Ochsen schüttelten nur ein klein wenig die Köpfe, und das Joch fiel wieder herunter. Nach vielen Versuchen, als er schon schweißtrielfend ins Gras sinken wollte, kam ein altes Mütterchen des Weges und sagte: „Aber, du lieber Mensch, was plagst du dich so unnützlich? Du brauchst doch nur das Wort ‚Schej‘ (Hals) zu sagen, und die Ochsen heben das Joch von selbst auf.“ Der Plenny hob das Joch nur ein Stückchen in die Höhe, sagte „Schej“, und sofort senkten die Ochsen die Köpfe und steckten sie unter dem Joch durch. Nun fuhr er zum Brunnen. Dort mußte er das Wasserfaß durch etwa vierzig mühsam heraufgewundene und ausgeleierte Kübel anfüllen. Dann ging die Fahrt zu dem Gebäude. An der Rückseite des Hauses führte eine schmale Rampe hinauf zu einem Becken, wo das Wasser eingegossen werden mußte. Da der Ochsenwagen genau so breit war wie die Rampe, hatte der Plenny große Sorge, daß der Wagen nicht herunterfalle. Er trieb also von unten die Ochsen durch viel Geschrei und Gefächel an, daß sie sich möglichst nahe der Wand halten mögen. Im nächsten Augenblicke hing schon ein Rad in der Luft. Ein Mann kam vorüber und lachte: „Ach, du Dummkopf, du mußt dich auf den Wagen setzen und die Ochsen nur ganz leicht antreiben. Alles andere machen sie von selbst.“ Er setzte sich nun nicht ohne ängstliche Vorsicht auf den Wagen, und siehe da, die Ochsen gingen mit tadelloser Genauigkeit die Rampe hinauf und hielten genau vor dem Einguß. Nachdem er die vierzig Kübel wieder umgeleert hatte, fuhr er abermals zum Brunnen. Aber nur noch einmal. Denn inzwischen war es sieben Uhr abends geworden, und er durfte Feierabend machen. Als er sich in der Arbeiterbaracke todmüde hinreckte, hörte er, schon halb im Traum, seinen Nachbarn sagen: „Hättest du früh, statt stundenlang die Ochsen zu suchen, einfach gerufen, ‚Iwan‘ und ‚Nikola‘, dann wären die Ochsen sogleich von selbst gekommen. Er hatte nun die Überzeugung, daß die Ochsen ganz zu Unrecht so genannt werden und er behielt fortan eine große Hochachtung vor den Ochsen, eine Errungenschaft, die ihm später im Leben sehr zustatten kam.

Du ahnst es nicht

Von Natatöstr

Martini ist vorbei.
Drob freu'n sich ein paar Gänje.
Des grimmen Todes Senje
entramen ihrer drei.

Sie schließen einen Bund,
genannt „das ewige Leben“,
und schnattern durch die Gräben.
Stumm feigt der Kettenhund.

Der kennt sich besser aus
in solcherlei Problemen.
Schmüd, ohne sich zu schämen,
floht er sich hinterm Haus.

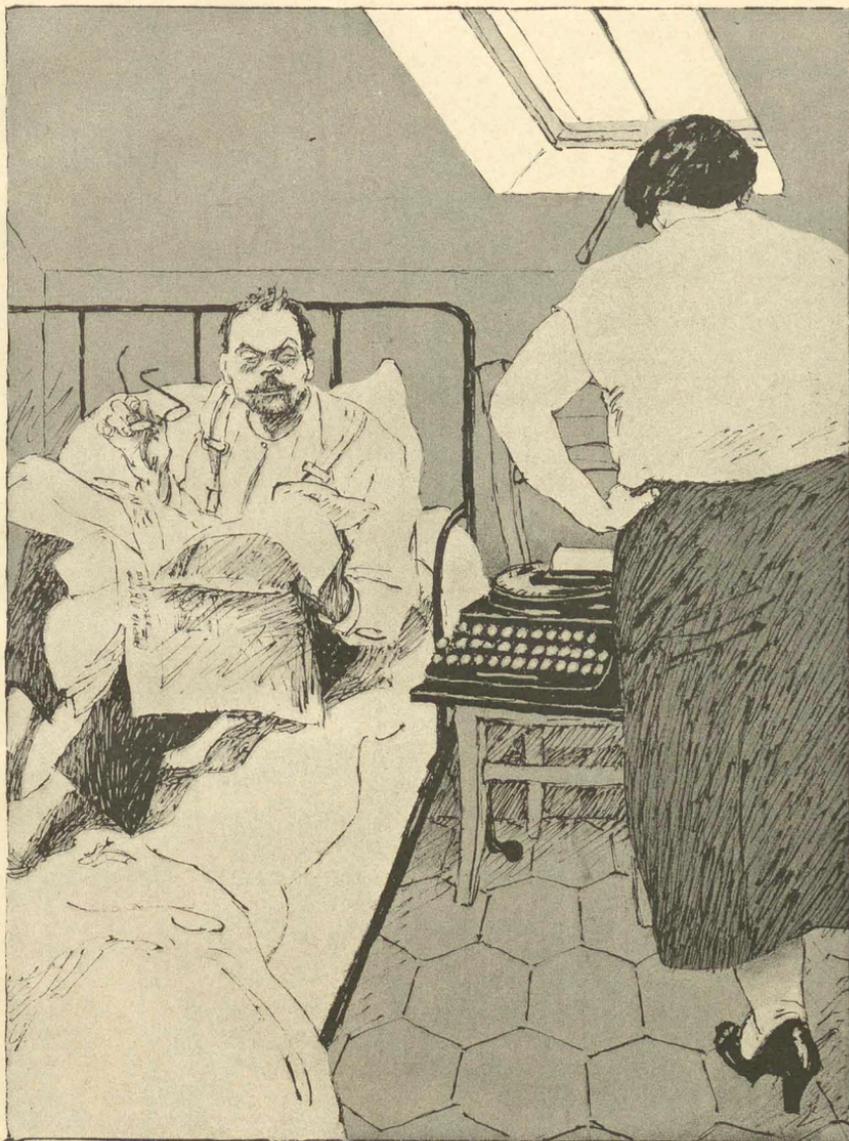
Und brummt: „O Lug und Trug!
Ihr waret halt der Bäu'rin,
der Pfleg'rin und Betreu'rin,
bloß noch nicht fett genug!

Bald naht die Weihenacht.
Da werdet ihr selb'dritte
dem Menschenappetite
als Opfer dargebracht.

Jch sag' es, wie es ist:
Jhr bräunt in einer Kachel,
und: „Tod, wo ist dein Stachel?“
fragt sich mit Recht der Christ.“

Pariser Aftermieter

(E. Thöny)



„Monsieur Krabbelinski, wann bekomme ich meine Miete bezahlt?“ — „Liebe Frau Duval, wenden Sie sich an die englische Botschaft, Großbritannien hat versprochen, uns Polen zu helfen!“

Die enttäuschten Engländer

(Wilhelm Schütz)



„Richtige Enten im Topf wären uns lieber als Zeitungsenten gegen Deutschland!“

Chamberlain, Otto und Daladier

(Erich Schilling)



„Ich sei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der_Dritte!“

Bremische Anekdoten

Von Karl Lerbs

Schon als Herr Schnaars aus der Alwinenstraße am Werder in die Fähre stieg, zeigte es sich, daß er äußerst mißgelaunt war, und während der ganzen Fahrt über die Weser quengelte und nöckerte und nölte er ohne Atempause. Seine Frau ertrug es mit der Miene gereiften Duldertums; im Busen des Fährmanns Luder Wäbekind aber sammelte sich dumpfer Groll.

Beim Aussteigen am Osterdeich vertakelte Herr Schnaars sich, immer noch schimpfend, in seine eigenen Beine und fiel in die Weser. Luder Wäbekind erhob sich, fischte ihn mit dem Bootshaken

auf, tunkte ihn noch einmal gründlich unter und legte ihn als formloses Bündel zu den Füßen seiner Frau nieder. „Zo, Frau Schnaars“, sagte er, „un nu verschlen Sie ihm mal erntlich das Achtergestell.“ So 'ne Gelegenheit kriegen Sie nicht wieder.“

*

Als an einem schönen Sommernorgen die behagliche Kleinbahn, die mit zeitloser Gemütlichkeit Bremen mit Tarnebstedt verbindet und von alten Bremern noch heute nach ihrem einstigen Besitzer „Jan Reiners“ genannt wird, sich mit einem röhelnden Seufzer anschickte, den Bahnhof Bergfeld in Richtung auf Bremen zu verlassen, schien sich ein Hindernis einzustellen. Der Lokomotiv-

führer ließ Dampf ab, und alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß die Abfahrt auf unbestimmte Zeit verschoben sei. Die bremischen Kaufleute, die da draußen ihre Sommersitze haben und sich in ihre Kontore zu begeben gedachten, wurden ungeduldig, denn sie glaubten sich vollzählig versammelt.

Schließlich steckte einer der Herren den Kopf zum Fenster hinaus und rief den Schaffner an: „Dörgelch, weshalb fahren wir denn nicht ab?“ „Das können wir noch nicht“, war die Antwort. „Herr Schilling is noch nicht da, un er is auch noch garnich zu sehn.“ „Aber Menschenskind, der hat doch gestern seinen Kegelabend gehabt!“ „Och zo, dscha“, sagte Dörgelch, „ischa wahr, heute ischa Freitag. Ab—faahrn!“

M K N O ANNO 1950...

Von Ernst Hoferichter

Von den Abrießkannern schaut das Jahr Ein-tausendneuhundertfünfzig herab. Rund um die Zahl ist ein Jubiläumskranz aufgedruckt, damit die Hälfte eines Jahrhunderts besonders feierlich hervor-treten kann.

Anfang Schmock machte das Jahr alle Ehre. Schon an seinem Anstieg wurde der langersehnte und heißerwartete — Geruchsfilm erfunden.

Als bald verkünden von den Luftfässen herab überlebensgroße Plakate das „erste duftende Kinodrama: Am Geruch zerschellt...“ Sie sehen, hören und riechen die bezaubernde Rieta Anacoada Lebensnah werden Sie vom Duft-kreis ihrer Abenteuer aus Liebeslust und -leid ge-bannt...! —

Diese Nachricht wurde sofort zum Tages- und Jahresgespräch der voll- und halbgeliebten Welt. Jetzt waren fast alle Sinne an die Leinwand ge-fesselt. Jedes Organ wurde mit Anreiz versorgt und nichts saß mehr teilnahmslos in den Parkett-reihen. Und wenn bisher im Kino die Blinden nur den Ton, die Tauben nur das Bild erfassen konn-ten, so hatten beide jetzt im Duft ein Drittes, das sie zu gemeinsamem Genießen verband.

Wie ein heiterer Blitz aus grauem Himmel schlug diese Ankündigung auch bei der filmfreundlichen Familie Anzenberger ein.

Die Nasen von Vater, Mutter, Tochter und Tante Betty vibrierten voraussehend um die Wette. So-zusagen auf Vorschub stellte sich jedes auf seinen Liebungsduft ein. Und als die Tochter Emma vom Vorverkauf kam, beroch sie auf dem Heimweg un-bewußt die Eintrittskarten — als ob daran schon eine Kostprobe des Künftigen angehaucht wäre. Der große Abend kam. In festlichem Schweigen machte sich die Familie Anzenberger auf den Weg zum Kinopalast. Geruchslüchtig staute sich vor dem Portal eine drängende und schließende Menschenmenge. Viele zogen ihre Taschenuhr.

Ein tausendköpfiges Schreuzen verkündete die Er-regung jener Nerven, die heute zum ersten Mal durch ein Filmdrama belebt werden sollten. Etliche benutzten die weißen Tücher dazu, um die Pforten für das zu erwartende Parfum gebührend freizumachen. Im Saal arbeitete die Entlüftung aus allen Ecken. Sie schuf eine Art Niemandsländ für die kommenden Wagen und Wellen. Spannung lagerte wie in einem überheizten Dampfkegel in dem ausverkauften Haus.

Da vernahm man, kurz vor Beginn des Dramas, daß von den vordersten Sitzreihen her — ein Duft von Quelques Fleures wehte. Eine stark parfümierte Dame schien die Absicht zu haben — mit ihrem Toiletentisch dazwischenfunken zu wollen.

„Hut abnehmen...!“ schrie aus alter Gewohnheit Herr Anzenberger. Und erst ein signalisierender Rippenstoß der Gemahlin machte ihm klar, daß er eine Geruchstörung mit optischem Hindernis ver-wechelt hatte.

„Aah...!“ Jetzt schlüpfte das Licht in die Wände

des Theaters zurück. — Der Titel „Am Geruch zerschellt...!“ leuchtete auf und wieder ab. Aus den vernebelten Buchstaben entstand das erste Bild: Ein südländischer Park erblüht in allen Farben. Im Hintergrund glänzt das Meer weit hinaus. Rieta Anacoada schreitet gelassen durch diese Pracht.

Während die hintersten Parkettreihen noch in na-saler Spannung saßen, kam von den vorderen Plätzen das verhaltene Flüstern: „Es duftet schon...! Riecht du nichts?“ — „Und weil Nach Rosen...!“ „Und Nelken...! Ich spüre sogar Aquamarin...!“

Da aber sich der Geruch langsamer als Licht und Ton im Raum verbreitet, erlebten die hintersten Reihen die Blumendüfte so, daß sich die Szene in einen Speisesaal verwandelt hatte. So konnten die Hausfrauen der ersten Sitzreihen an einem servierten Kalbsschnitzel bereits feststellen, ob es mit Butter oder Margarine gebraten war — indes die hintersten Besucher erleben konnten, daß es nach Flieder roch.

„Pssst...!“ ertönte gedankenlos, weil jetzt Rieta Anacoada in Großaufnahme mit ihrem persön-lichen Parfum Ereignis wurde.

„Spanisches Leder mit einer Idee Moschus...!“ rief ein Geruchsfetischist an der Rampe auf. „Angebranntes Kokosfett...!“ hinkten verspätet die hintersten Plätze nach.

Da die Familie Anzenberger in der Mitte des Thea-ters saß, nahmen ihre Nasen das Gebotene nur mit geringer Verspätung auf. Indes die Szene in eine Wiese übergeht, bekommt Tante Betty den Heuschupfen. Sie weint in die gemähren Gräser hinein.

Rieta Anacoada Parfum lockt einen Grafen an. Seine Invaliden Diener riechen nicht. Sie bleiben auch in der Welt der Düfte — Komparsie. Der Herr Graf aber verbreitet eine Wolke von Pferde-duck um sich.

„Ein ohrenbetäubender Geruch...!“ schreit eine Dame auf, indes im Drama der süchtige Graf sel-ben Stall mit Zügen aus einer Brasilizigarre nieder-kämpft. Herr Anzenberger raucht einfühlend mit ihm und stützt dazu den Preis einer Kiste zu hundert Stück ab.

Im nächsten Bild reitet das hohe Paar durch den Anbau von Tannenwäldern mit Latschenmischung. Frau Anzenberger erinnert sich zugleich ihres Asthmaleidens und inhaliert, wo die zwei Lieben-den sich in anderem Tun ergeben.

Jetzt wird die Szene zum Tribunal. Schlitzzügel tritt eine Rivalin auf. Ihr hervorstechendster Cha-rakterzug ist — Ambra. Der Graf schnuppt an ihr Tausendundeine Nacht. Er steht zwischen zwei Frauen. Er wird von Duffen doppelt umweht.

An spanischem Leder und Moschus scheint er sich abgerochen zu haben. Er schwankt, er fällt. Rieta Anacoada dreht aus verschmähter Liebe den Gas-hahn auf. Alle Besucher pressen die Nasenflügel zusammen — bis die Rieta wieder abdreht. Vor dem Fenster ihres Badezimmers geht eine Prozes-

sion vorüber. Weihrauch strömt durch die Ritzen. Sie beschließt: ins Kloster zu gehen — wozu es nach Flanel und Wachseisen reicht.

Der Zuschauerraum atmet befreit aus — und so-gleich wieder ein, weil sich der Herr Graf mit einer Mailglockenseife rasiert. Die Ambrafrau steht triumphierend ihm zur Seite und streicht ihm liebkosend Brillantine ins Haar.

Alle Besucher des Filmdrmas warten jetzt auf das Hochzeitmahl. Schon ist es da...! Wildbert, Fisch und Marzipan steigen in die Nasen auf. Und die „Blumen“ der entkorkten Weinflaschen weht es die „Häuser“. Neben Herr Anzenberger sitzt ein Fachmann. Er summt die einzelnen Jahrgänge der Reben vor sich hin.

Nur die Dame neben der Tante Betty sitzt bar jeder Teilnahme da. Sie hat seit drei Tagen Kar-tarr und gedankenlos hat sie sich die Karte ge-lickt. So glaubt sie — in einem veraltetem Film zu sitzen, der nur Bild und Ton gibt. Und langsam nickt sie ein, während alles um sie herum in vol-lem Zuge genießt.

Da springt die Tür des Hochzeitssaales auf. Rieta springt auf die festlich geschmückte Tafel und stört mit Spanischem Leder und Moschus die Feier.

Da der Graf „kaum seinen Augen traut“, — so be-gart er die Nüstern. Er schnupft, er stöhnt, er riecht — und fällt der Rieta Anacoada in aller Liebe neu erwacht in die Arme — also er — in ihrer Dufte vollends und endendlich zerschellt... Das Drama ist zu Ende und die Besucher sitzen noch lange in Wolken und Schwaden regelungslos auf den Plätzen. Tante Betty steckt sich zur Er-frischung eine Pfefferminzugel in den Mund — und sie riecht nach Ambra.

Und so, wie man sich einst zu Zeiten des Tonfilms auf dem Heimweg über die seelischen Leiden und Freuden des Helden unterhielt, so beroch sich jetzt die Familie Anzenberger gegenseitig nach den anhaftenden Resten des Dramas.

Vater Anzenberger erinnert sich an fließenden Burgunder. Emmas Reißverschuß bewahrte Erinne-rung an die gräfliche Rasierseife und Frau Anzenbergers Kautschukgebiß hielt in seinen Höhl-räumen noch gespickten Hasentücken aufgespart. Die Wohnküche, die bisher nur die Verflüchtigen von gerösteten Kartoffeln mit Kartoffelsalat, anbebranntem Mehlreis, Rindgulasch und Gansdelistee erlebte, bekam jetzt einen feinen An-bauch der großen Welt. Verwehte Spuren von Ambra nisteten sogar in der Kohlenkiste mit der aufgemalten Fluß nach Ägypten. Das Küchen-handtuch ließ südländiche Gärten ahnen und der Kanarienvogel zeigte nach Tagen Spuren von Moschus und Spanischem Leder...

Ja, so war der Zimmerherr, der nicht im Geruchs-film war, wurde von einem letzten Luftzug gräf-licher Stallungen angenehm berührt. Und so hatte auch d er noch etwas von seinem Geld, der es gar nicht ausgeben hat —

Immer auf dem Posten

Jede Gelegenheit erfassen, so nur kann man sich behaupten und den hohen Anforderungen der Zeit entsprechen. Das ist die Aufgabe der Spankraft zu sichern, verachtliche Energien zu ersetzen u. die Nerven zu stärken.



OKASA

ist das bewährte Mittel zur Stärkung der Nerven und zur Förderung der Leistungskraft und Lebenskraft. Es enthält Vitamin B₁, Vitamin C, Vitamin E, Vitamin K, Vitamin P, Vitamin U, Vitamin X, Vitamin Y, Vitamin Z, Vitamin AA, Vitamin BB, Vitamin CC, Vitamin DD, Vitamin EE, Vitamin FF, Vitamin GG, Vitamin HH, Vitamin II, Vitamin JJ, Vitamin KK, Vitamin LL, Vitamin MM, Vitamin NN, Vitamin OO, Vitamin PP, Vitamin QQ, Vitamin RR, Vitamin SS, Vitamin TT, Vitamin UU, Vitamin VV, Vitamin WW, Vitamin XX, Vitamin YY, Vitamin ZZ.

Für Liebhaberphotographen!

Ajacolor, das farbige Lichtbild

Von E. von Pagenhardt

Dieses Buch unterrichtet den Liebhaberphotographen in leicht fahrlässiger Weise über Grundlagen und Aufnahmetechnik der Farbenphotographen und bringt 64 meisterhafte Farbaufnahmen aller möglichen Motive, auch von Liebhaberphotographen. Der Textteil vereinigt eine Reihe bekannter Fachleute zu einzelnen, allgemeinverständlichen Ausführungen über das Ajacolorverfahren und seine Möglichkeiten, über die Elemente farbiger Bildgestaltung, über die Aufnahmetechnik, über wichtige Teilgebiete, wie die farbige Bildphotographie, Kunstlicht-, Sportaufnahmen, Projektion und Ausdrucken. „Wir können uns keine bessere Einführung in die Farbenphotographie denken als dieses Buch!“ schreiben die Photo-kritiker. Berlin. Mit 64 farbigen Bildern RM 1.90.

VERLAG KNORR & HIRTH / MÜNCHEN

Das gute Kinder-Nährmittel

Gustin

reiner Maisstärke-Puder

bekommen Sie zur Zeit

auf die mit einem * bezeichneten 4 Abchnitte der Reichsbrotkarte für Kinder bis zu 6 Jahren und zwar innerhalb 4 Wochen für jedes Kind 2 Päckchen.

Declanen Sie die wichtigen Rezeptblätter für Säuglings- und Kleinkind-Ernährung von

Dr. August Detker, Bielefeld

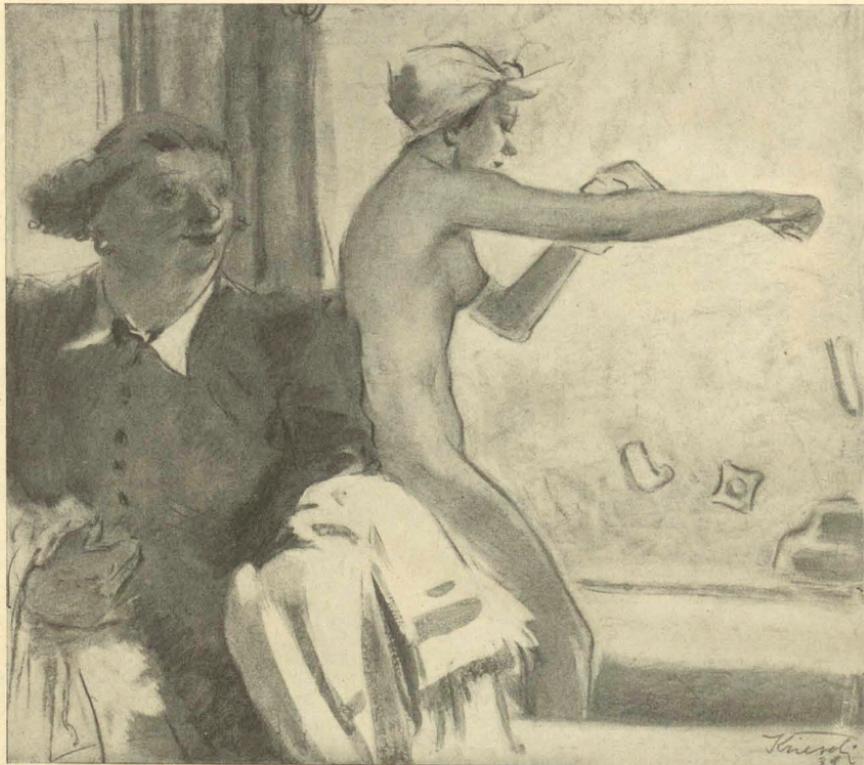
Überbauende Volkslieder Eine Sammlung, echter urwäutlicher Volkslieder, herabgegeben von Prof. Kurt Huber und Clem-Pauli. Mit Noten für Gesang, Zither, oder Gitarrebegleitung und Zeichnungen von E. Thöny. „Jedem, der Freude an volkstümlichem Wesen, der Empfindungen für die Kämpfer der Volksseele hat, wird bei diesen Liedern das Herz aufgehen...“ schreibt die Zeitschrift „Der Bager, Sänger“, Partikular RM. 1.90. In jeder Buchhandlung em. Verlag Knorr & Hirth, München



Churchill: „Verflucht, die Nazi-Stahllegierung ist zu hart, mit unserer bisherigen Lügensäure konnten wir sie nicht zersetzen. Auf, Kampfgenossen, wir müssen neue Lügenrezepte erfinden, sonst wird die Sache für uns ernst!“

Das Talent

(R. Kriesch)



„Mit deiner Figur hättest halt doch zur Bühne geh'n soll'n, Else!“

„Ja mei, Tante, ma' hat halt doch zu selten Gelegenheit, in der Badewanne aufzutreten!“

F f f f f f t ! / Von Edmund Bickel

Früher war es schöner. Wenigstens sagte meine Großmutter so, die das schon von ihrer Großmutter her wußte. Darum ist es auch wahr. Oder will jemand behaupten, sie sei so veranlagt gewesen wie gewisse ausländische Rundfunksender? Na also. Früher ist man geritten oder man fuhr mit der Kutsche über Land. Das war schön. Dann erschien als neueste Errungenschaft der Verkehrstechnik die Dampfbahn. Die war auch gut; denn sie erzeugte beim Fahren so starke Nebengeräusche, daß man sich in ihr nicht unterhalten konnte. Höchstens aktiven Feldwebeln oder Wachmeistern gelang es unter besonders günstigen Umständen. Die ununterbrochen geläutete Warnungsglocke und die Dampfpeife unterdrückten solche Versuche aber doch rasch wieder.

Leider hört man heutzutage jeden Ton in der Straßenbahn. Das ist kein unbedingter Vorteil. Rechte Hand am linken Griff, linke Hand am rechten Griff — oder soll es umgekehrt gemacht werden? — bestieg ich vorgestern reinlich und un-

auffällig bekleidet einen Straßenbahnwagen. Neben mir saß eine junge Dame. Sie sah blauen Blickes in eine weit entrückte Ferne. Greta Garbo wirkte gegen sie geradezu aufdringlich. So abweisend sah sie aus. Vermutlich sollte das ein Hut sein, was sie am Kopf hatte, und sie wollte nicht danach gefragt werden. Es muß doch etwas an dem Geruch sein, daß solche Modelle von Irrenärzten antworten werden. Daher auch immer wieder die Forderung: „Geht zum Fachmann!“ Die sonst durchaus nicht abscheuliche junge Dame neben mir sagte plötzlich mit der Nase: „Fffft!“ Nach einer kleinen Pause wiederholte sie etwas nachdrücklicher: „Fffft!“ Erst glaubte ich, sie meinte das nur so allgemein. Als sie jedoch zum dritten Mal „Fffft!“ machte, antwortete ich ihr zustimmend: „Fffft!“

Sie tat, als hörte sie mich nicht, wobei sie noch etwas abweisender aussah. Ein älterer Herr gegenüber mit weißer Krawatte und dazu passendem Schnurrbart, Handschuhen, Gamaschen sowie Knopfhoelneke sah erst sie, dann mich aufmerksam an. — „Fffft!“, sagte das Fräulein.

„Fffft!“ erwiderte ich umgehend. Offenbar war sie über irgend etwas ärgerlich; denn der Abstand zwischen ihren einzelnen Lebensäußerungen wurde kürzer, so etwa wie bei einem in Unordnung geratenen Leuchterfeuer. Aber ich bemühte mich, mit ihr Schritt zu halten.

Der Herr drüben fixierte uns abwechselnd, wobei er sich anscheinend etwas dachte, da er seinen Schnurrbart wie ein witterndes Kaninchen auf und ab bewegte.

„Fffft!“ — „Fffft!“

„Frechheit!“, sagte der Herr so allgemein, sah aber mich dabei an.

„Fffft!“; bestätigte die angebliche junge Dame.

„Ja, wirklich! Hat denn der Mensch kein Taschentuch?“

„Fffft!“; antwortete ich wahrheitsgemäß. „Doch, aber Sie haben scheinbar keines!“

Dann stieg ich aus. Hinter mir hörte ich den älteren Herrn: „Etwas Wiederliches, so ein Mensch mit Stockschupfen, gnädige Frau!“

„Wenn er mich nur nicht angesteckt hat“, sagte das Fräulein und machte noch einmal „Fffft!“

Verlag und Druck: Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München, Sendlinger Straße 80 (Fernruf 1296). Briefanschrift: München 2, BZ, Brieffach.
Verantwortl. Schriftf. Walter Foltzick, München. Verantwortl. Anzeigenleiter: Gustav Scherer, München. — Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugsreise: Einzelnummer 30 Pfg.; Abonnement im Monat RM. 1,20. — Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 6, gültig ab 1. Oktober 1935. — Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt; wenn Porto beiliegt. — Nachdruck verboten. — Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Auswirkungen im Himmel

(O. Gulbransson)



„Herr Petrus, das Himmelsblau ist schon wieder zu Ende!“ — „Ja, gibts denn dös aa, haben die in London wieder das Blaue vom Himmel 'runterg'logen!“

Photos vom Sommer

(K. Heiligenstaedt)



„ . . . die wohnten mit im selben Hotel, jungverheiratet, . . . und sahen nicht mal dof aus . . . !“